

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 24 (1920)

**Artikel:** E Wiehnecht deheim

**Autor:** Fischer, Eduard

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574597>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Er hört sein Herz klopfen. Er hat Angst. Er kann kein Wort hervorbringen. Nun ruft er: „Jesus!“ Mit einem seligen Blick schaut er ihn an. Christeli sagt: „Meine Mutter ist gestorben. Großmutter sagt, sie sei ein Engel im Himmel oben.“ Aber Jesus antwortete: „Sie ist nicht gestorben; sie schläft nur.“ Da nahm ihn Christeli bei der Hand, Hanneli bei der andern, und zusammen gingen sie weit, weit, dann über die Brücke; sie sanken ein im Schnee, und Christeli hatte Angst, der Engel könnte gekommen sein. Der Schweiß rann ihm übers Gesicht. Er ging mühsam den Hubel hinauf, weil es so glatt und gefroren war. Aber im Hütchen brannte Licht. Christeli konnte nicht warten. Da klopfte er den Schnee an die Mauer. Die Türe ging auf. Die Großmutter saß am Bett und betete. Sie stand auf und kam ihnen verwundert entgegen. Christeli schaut sie an. Ein großer Glanz verbreitet sich im Zimmer, und der Vorhang öffnet sich, wo die Mutter dahinter schläft. Christeli schaut das bleiche Gesicht mit dem Hochzeits-

fränzchen, wie er die Mutter hat schauen dürfen, als alles vorbei war. Jetzt hat er nicht mehr Angst. Christus berührt ihre Hand und spricht: „Ich sage dir, stehe auf!“ Und siehe: noch halb im Traum streicht sie mit ihrer magern Hand über die Stirne; dann öffnet sie langsam und verwundert die großen schwarzen Augen, erhebt sich, streckt die Arme aus, drückt die Kinder an die Brust mit aller Kraft, die noch in den franken Armen lag, führt sie und schluchzt: „Christeli, Hanneli!“

\* \* \*

Da war der Morgen da. Das Kind springt auf. Lacht, schreit: „Mutter! Mutter!“

Die Großmutter schreit zusammen, schaut um sich. Hastig reißt Christeli den Vorhang weg und will auf das Bett stürmen. Die Großmutter hält ihn erregt zurück. Und da schaut er in das stille liebe Ungefächt der Mutter, die da liegt, wie sie gestern eingeschlafen ist, und wie sie fortschläft bis in alle Ewigkeit.

## E Wiehnacht deheim.

Von Eduard Fischer, Hägendorf.

Es isch halt oppis schöns eso ne Wiehnacht, gälet! Worum au? I weiß das sälber nit, und du und niemer ha's sage. Aber gspüre tue mers alli; jo, das goht ist teuf is Härz yne, dä Chergelanz, das Chindergang, und wie eim Alls mit glänzigen Augen aluegt, und nie, nie vergiñt me so ne heilige Nacht, wo einisch alls es liechts und luters Härz het dörfe ha.

I bi no ne ghlyne Hosebueb gsi, aber sithar, dunkt's mi, hei mer kei Wiehnacht meh gha, wie sälbmol. Es het afo ynachte; i bi a dr Wärmi ghocet, ha d'Bei is Chunsloch yne gstreikt und mit em Rügge dr Ofe ghuetet und ha dänkt, worum mi ächt au dr Batter us dr Chuchi gjagt heig. Drno het's mi dunkt, i syg ihm ufs Gspuhr cho: zum Türspolt y isch Chüechli-dampf i d'Stube gschloffe, und wenn sie au dört ussen uf de Zechen ume gloffe sy und zäme küschelet hei, han i wohl gmerkt, es müeß die hüüregi Wiehnacht oppis bùnderbar Guets kuechlet und bachtet sy. Und i ha mers rácht dic und gsaftig vor-

gstellt, wie-n-is alben i de Märli gläse ha: Turten und Brotis, Schniz und Späck und Trübel und Pfume, e ganze, große Tisch voll. Und i bi grad so schön im Glosten und Guenen in gsi, so ghören i ufsmol usem hintere Stübli vüre brieggerle, und drno isch dr Batter zue mr yne cho und seit, 's Wiehnachtschindli syg do gsi, i soll cho luege.

Das isch mr ghly gspässig vorcho; weder i dr Chuchi het ömel 's Lisebeth grad es Güggeli überto, und zur Stüblistür y han i au dr Wiehnachtsbaum gseh; stellet ech vor, wie-n-i drufslos gsprunge bi. Es isch e Bauchaste für mi drunter gläge; i ha nit viel drzue gseit; es het mi dunkt, 's hätt dörfe meh sy. Aber do nimmt mi grad dr Batter am Aermel und führt mi zu dr Chinderwagle hinteren und macht: „Pst, pst; bish still und weck mrs nit.“ Drno het er lisli 's Umhängli zrugg gstoße.

Mir isch gsi, i syg ab dr Wält gheit, und i bi au richtig am Bode kneulet und ha keis Aug meh ab däm Chindli to mit de

rote Pfusibädlene, ha's agluegt und agluegt und ha nume nit chönne verstoh, wie das i die Waglen nne cho isch, wo mr doch süssch eister leer gha hei. D'Großmuetter het mrs drno is Ohr füshelet: „Vom Christchind, 's Christchind het's brocht.“ I han ech's nit säge, was i do unterm Libli gspürt ha; es het mi dunkt, es lüpft mr's Härz uf, i ha's am Hals obe ghöre schloo. Und wie=n=i no so kneulet bi und gstuunet ha, isch mr ufs mol 's Augewasser über d'Backen abe dröhlet. 's isch jo us luter Freud gsi. Das het allwä dr Vatter au dänkt und het mi drno gno und as große Bett ane gestellt, wo 's Muetti drin glägen isch.

I ha's vorhär gar nit gwahret gha. — O je, wie isch das bleich und chrank gsi; es het mi dunkt, es syg viel länger worden und viel liechter, as wie nen Engel, wo gägem Himmel flügt. Es isch mr totengangst worde. 's Augewasser isch mr no einisch cho, und i bi zum Muetti ufe kläderet, und i glaube, es heig au briegget. No me Rüngli het d'Großmuetter gseit: „Chumm jez aben und briegg du nit und gang, verzell's den andere Buebe, 's Christchind heig dir es Schwästerli brocht.“ „Es Meiteli?“ han i gsrogt. „He allwäg isch es eis; es Trudeli!“ Das het mi erst rächt schön dunkt und nei, i bi nit vo dr Wagle wäg und lueget, jez han i wieder möge lache. Es isch so lustig gsi: es het es Füstli gmacht und het's näbem Mülli zuuen abgleit gha, as wie wenn's hätt wölle dra sugge. I ha's wölle streichle; aber dr Vatter het mrs verbotte; i dörfs nit alänge, numen aluege.

Nochbersfrau sy is Stübli nne cho, hei lisli mit dr Muetter gredt und hei ne Chrom brocht, sy 's Chindli go aluegen und hei gseit: „Herjemerli wie chly; du härzigs Nöggeli!“ Und nit lang druf han i dr Großvatter uf de Holzhöde ghöre dur d'Chuchi trochle, und er het scho dusse glachet: „Soso, nes Wiehnechtschindli,“ und er isch i dr Muetter goh d'Hand drücken und drno a d'Waglen ane cho.

„Säg, Rätheri,“ het er zu dr Großmuetter gseit: „Es schöns Chind, gsund wie Milch und Bluet; e rächtli Rasse, he! — Fischerbluet, Fischerbluet,“ het er zum Vatter übere glachet. „O was ächt,“ macht do 's Bäsi Lisebeth, „däm gseht

mes öppen am Gsühn a, ab es Studer-Meitschi isch; du meinsch au gar, es müeß alls us dym Chrättli sy,“ und het e Tramp vürsi to. „Que mr nume das Chini a und d'Hörli; 's usgspeut Elis.“ Die Fraue ringsum hei 's Mul au nit im Sad gha und ufs mol isch die ganzi Trybeten um d'Waglen ume gstande; aber dr Grohätti isch allne Meister worde. „Uf euser Syte het me nes Högerli uf dr Nase,“ het er gseit und 's Umhängli usnand gmacht und glachet: „Queget sälber und gäbet mr rächt; es isch e Fischernase!“ Niemer hett 's Lache meh chönne verha. D'Base het's drno zwor no wöllen uf d'Auge lo abcho, aber 's Trudeli het se fest, fast taub verbiisse und zerst lisli, aber glyn lut und eister lüter afo briegge. Dr Großvatter und paar Fraue sy usedüxelet.

D'Großmuetter isch drno mit em Chindli uf 's Muetters Bett übere gangen und het's afo yfäsche. Sie het aber zerst die grofi Biblen abe gno und 's Meiteli drufgleit, wo sie's ybunde het: „Ab's es brav und frumms Jümpferli git.“ Wo's aber nit het wöllen ushöre briegge, seit sie: „Däm fehlt öppis anders; sä do, Elis; das muesch du gschweige. Eusi Muetter het's chuum näben ihren is Bett gleit gha, so isch's Chindli müggslästill gsi. I ha mi au nit verwundert; sie het's ganz as Härz a gno und mit den Augen eister agluegt, und i ha sälber gspürt, wie wohl as das däm Chindli tue. Es het niemer es Wörtli gredt; es isch mr gsi, mer sygen i dr Chilche.

„Jez schloft's,“ het d'Muetter gseit und glächlet und het es wyħes Tüechli gno und ihm 's Mülli abbuht. Drno nimmt dr Vatter d'Wagle, stellt se näbe 's Wiehnechtsbäumlī ane und zündet d'Cherzli a. D'Fraue hei no chly zuegluegt, drno sy sie heigange.

Es isch still worden im Stübli in. Hie und do het 's Tannechries gspränzlet, und denn isch es Räuchli a d'Dielu ufe zwirblet, und glyn het's i dr ganze Luft gwiehnächtelet. 's Muetti het im Schlof gschnusset, as wie wenn's totmüed gsi wär vo vielem, vielem Schaffe. Durs Umhängli dure het dr Wiehnechtsbaum zum Trudi abe gschinne, ab's usem Gsichtli glänzt het, wie 's Christchind i dr Chilche.

Und drno iſch mer i d'Sinn cho, wie am Bett a gſtande. Ihri Auge sy groß  
d'Hirten und d'Chünig cho ſygen und und voll Glanz giſi — und lisli, wie wenn  
bättet heige. Und eismol iſch's mer giſi, ſie no viel tet dänke, het ſie gſunge:  
das ſyng grad jeß. D'Großmuetter iſch „Liebgott, mir danke dir...“

## Sedichte von † Karl Stamm.

Aus dem ungedruckten Nachlaß<sup>\*)</sup>

### An Beethoven

Wer wußte um der Mutterſchaft göttliche Heiligkeit,  
Als du geboren wurdest?  
Wo blieb der Engel Verkündigung über dir?  
Wo die Hirten, dich anzubeten?

Du brachſt in die Welt, die dir verboten.  
Nichts war dein als die ungeheure Inbrunft zu allen Dingen  
Und das Wiffen, daß du versperrt von allem.  
Kein Mädchen liebte dich. Nächtliches Grab  
War dir dein Bett. Deines Schmerzes Zeugen waren  
Einsame Alleen, zerfetzte Himmel,  
Süß lockender Kanal. Der Frauen Lächeln  
Unendliches Mitleid.

Wie ſuchtest du den Weg nach heißer Flucht,  
Den Weg zum Menschen. Schlugest Brücken taufendsach.  
Und nahtest dich der Welt . . . und bliebst versperrt.  
Dein Lied war Kniefall vor der Frau,  
Die Frau war Flucht. O Täler der Erniedrigung!  
Du rieſſt nach dir. Du schrieſt nach Liebe,  
Risseſt alle Himmel ein und wardest Blut  
Und dumpfe Nacht und Sturz und Untergang.  
Und aller Mütter Wehen ſchrien in dir,  
Das legte Kind, das Tier, im Stein das Schweigen:  
Du warſt ihr einziger ungeheuerer Schrei.  
Und du durchbrachest dich,  
Sebarſt dich um . . .

Du Diesſeits, Lied der Freude. Ewiger Ton.  
Du milder Führer in Unendlichkeiten.  
Du sanfter Weg. Du ſichres Schreiten.  
Du Ewigkeit, die ewig ſich ereilt.  
In jedem Ausklang noch Beginn.

O ſieh, wir knien hin und knien hin!  
In dir Sebet, Erlösung, Liebe, Licht.

<sup>\*)</sup> Die Gesamtausgabe erscheint bennächst bei Rascher & Cie. in Zürich.